



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Ästhetik des reinen Gefühls

Cohen, Hermann

1912

3. Die Götter- und die Menschenwelt Homers (Die Götter und das Schicksal - Die Liebe und die Ehe - Die Humanität Homers - Die Einheit des Volkes - Die Hexameter - Die Indifferenz des Göttlichen und ...

urn:nbn:de:hbz:466:1-35764

Götterstoff nicht zerschellt und dieser nicht lächerlich wird? Die Antwort darauf ist jedem gebildeten Menschen in den Grundelementen seiner Bildung lebendig und gegenwärtig. Die Schönheit dieser Götter und dieser Göttersöhne leistet aller Skepsis spottenden Widerstand. Diese Schönheit umstrahlt ihre Kraft und verklärt alle ihre Mängel und ihre Schwächen. Aber diese Schönheit ist kein objektives Wesen ihrer selbst; sie ist ja nur der Relationsbegriff, den ihre Stoffe zum reinen Gefühle bilden, mithin zum Selbst des ästhetischen Individuums.

Dieser Sachverhalt bildet jedoch keineswegs einen Widerspruch zur objektiven Schönheit dieser Götter; er steigert vielmehr nur noch diese Objektivität, indem er den ganzen Umfang der methodischen Vorbedingungen der Schönheit hinzubringt. Diesen Vorbedingungen gemäß darf die Kraft nicht nur eine körperliche Riesenkraft sein, sondern die Tapferkeit muß zugleich als eine sittliche Tugend offenbar werden. Nur so kann Menschenliebe für diese Helden erweckt werden, welche sich auch auf diese menschlichen Götter erstreckt, die alle in die Natur des Menschen hereingezogen werden.

Die Liebe ist der Eros, mithin in ihrem Grunde, wenn gleich nur in diesem, Geschlechtsliebe. So wird diese auch ein Grundmotiv in der Fabel des Epos. Das alte Relief ist hierfür charakteristisch, welches Paris vor der Helena darstellt. Aphrodite sitzt neben der Helena, aber über ihr sitzt die Peitho. Der Humor spielt seine Rolle dabei mit, aber die Liebe ist der ernsthafte Handel, von dem alles ausgeht.

Und es ist diese Liebe, welche den ersten Anlaß zum ganzen Epos bildet, die Kulturform der Liebe, die Ehe; nicht, wie in der Episode, welche der Zorn des Achilleus bildet, die Hetärenform der Liebe. Der erste Beweggrund des Völkerkrieges ist die Entführung der königlichen Ehefrau, wie der Weiberraub überhaupt ein mythisches Motiv bildet. Jetzt ist es die einzelne Ehefrau, die durch einen individuellen Verführer, wie immer freilich bei providentiellen Ereignissen, auf göttliche Anstiftung, einem

fürstlichen Ehemanne geraubt wird. Alle anderen Fragen treten gegen dieses Hauptmotiv zurück, werden Episoden, oder Bausteine für die Konstruktion des Epos. In allen diesen die Füllung des Kunstwerks bildenden Momenten werden durchgängig sittliche Tugenden ebenso sehr, wie körperliche Krafterleistungen, geschildert, und auf Grund dieser beiden Momente in der Natur dieser Menschen wird die Liebe in ihnen und zu ihnen erweckt, und in solcher Liebe der Urgrund ihrer Schönheit angelegt.

Diese Liebe ist der echte Eros; sie borniert sich nicht als Geschlechtsliebe. Sie bewährt sich als Liebe zu dem Freunde, zu dem Gastfreunde, zu den Eltern, zu den Söhnen und den Töchtern, zu den Stammesgenossen, endlich sogar auch zu dem besiegten Feinde, nachdem das Gebot der Rache sein Recht empfangen hat. Die Götter selbst treten unter den Schatten dieser universellen Liebe. An sich freilich bilden sie nur eine Partei und können daher nicht die sittliche Macht vertreten, aber der Humor der Menschenliebe erbarnt sich auch der traditionellen Schranken ihres Götterdaseins, und läßt sie an den Segnungen der Humanität teilnehmen.

Das ist das H u m a n e im unvergleichlichen griechischen Epos, daß es die Freiheit bringt über die konventionelle Superstition, die allen Völkern gemeinsam ist, sie alle fesselt, sofern sie nicht zur ästhetischen Kraft heranreifen. Das griechische Epos in seiner heitern Feierlichkeit überwindet diese allgemeine Superstition des Menschengenosses. Und dabei hat doch wahrlich die Religion keine Einbuße erlitten. Der H a d e s gähnt gleichsam hinein in diese große, buntbewegte Welt, der Hades mit seinen Schatten, wie eine andere Verkörperung jener gesuchten Urzeit des eigenen Volkes; der Hades, als die Endheimat aller Menschen, wie der Olymp, als die Heimat der seligen Götter.

Und so ist auch das letzte entscheidende Forum dieser Welt der Wettkampf der Helden, der seinen feierlichen Abschluß findet im L e i c h e n s p i e l um die Leiche des gefallenen Helden. Das ist das Ende, das ist das Ziel des A g o n.

Man hat ja längst die Ansicht von dem ewig heitern Himmel über der griechischen Welt aufgegeben. In dieser

epischen Welt strahlt keineswegs immer sonnige Heiterkeit und sorglose Fröhlichkeit, sondern tiefe Wehmut und schmerzliche Klage ist über alle diese Herrlichkeit ausgebreitet. Ist doch dem Heldenjüngling von Anfang an sein Ende vorausbestimmt. So muß es natürlich und ungekünstelt von statten gehen, daß der Humor vom Erhabenen durchsetzt wird. Wie die Geschlechter der Blätter, so die der Menschen. Hier meint man schon die Gefahr zu erblicken, daß die Kunst in die Religion, in die orphische Erneuerung derselben übergehen könnte; so nahe scheint hier der Übergang in die Psalmdichtung bevorzustehen.

Indessen bleibt es hier nur bei dem leisen Anklang; der Religion wird kein eigener Spielraum eingeräumt. Der Hades bleibt eine Welt für sich, wie der Olymp dies ist. Die Oberwelt aber ist die Welt der Helden und ihrer Völker, die Welt der Stämme, die zum Staate einer Volkseinheit ausreifen will, die zu einer solchen von der Poesie umgeschaffen werden soll. Diese Urkraft der Verinnerlichung, der Einheitbildung in jenem korrelativen Sinne des Helden und des Selbst, begründet die Eigenart der Poesie. Die Hand der Wahrheit hat sich noch nicht aufgetan, so kann auch die Sonnenklarheit erst anbrechen. Wir stehen beim Epos im Beginne der Poesie, und dieser Beginn ist der der Verinnerlichung der primitiven Kulturwelt.

Es ist in systematischer Hinsicht bedeutsam, daß die Poesie mit dem Epos ihre Geschichte beginnt, mithin mit dem Problem einer Einheit, zu der die Menschen in ihrer natürlichen Gliederung zusammenstreben. Es ist noch nicht ausdrücklich die Kultureinheit des Staates, aber es ist die Einheit eines Volkes, des eigenen Volkes, die aus der Urwelt des Mythos herauftaucht, an welcher die Orientierung vollzogen wird. Denn die Vereinigung der Menschen und der Stämme ist das Urproblem der Kultur, und es bleibt ihr höchstes. So ist die Poesie in ihrem Ursprung eine Grundmacht der Kultur, und sie tritt sogleich mit dem vollen Ernste der Kultur in die Schranken; sie ist nicht Luxus, noch Instinkt, sondern Sorge und Arbeit für die Bestimmung der Menschen und

ihres sittlichen Horizontes unter der Einheit eines Volkes. Für diese Verinnerlichung wird die Sagenwelt des Mythos benutzt und bearbeitet, um auf die eigenen Ursprünge das Ziel dieser Einheit zu projizieren.

Diese Kulturaufgabe des Epos bestätigt die systematische Bedeutung der Kunst. Zuerst kommt die Bestimmung des eigenen Volkes, wenn auch noch nicht bewußterweise, dennoch bei der Weite des Horizontes, der über Barbaren zugleich sich öffnet, symbolisch zugleich die Bestimmung des Menschengeschlechts, der Geschlechter der Menschen. So geht Homer dem Hesiod voraus, gleichsam die Anthropogonie der Theogonie. Der Ursprung der Menschen gibt erst die Weisung auf den Ursprung der Götter.

Und mit den Göttern ist das Problem der Natur gegeben, ihre Entstehung aus dem Chaos. Ein Urstand wird für die Natur schon im theogonischen Mythos festgelegt. Die Natur wird von vornherein in der Grundveste ihrer Beharrung gedacht, in ihrer unwandelbaren Größe und Einfalt. Diese Ansicht von der Göttermacht der Natur waltet im Epos.

Und da das Epos im Gleichnis die Verinnerlichung vollzieht, so entspricht diesem Mittel der Verinnerlichung auch das epische Metrum, der Hexameter, mit seiner gleichmäßigen Schwerfälligkeit, die grandiose Einförmigkeit nachbildend. Auch der Darstellung der Begebenheiten entspricht der Hexameter, insofern der Stoff dasselbe Einerlei darbietet von Kämpfen, die kein Ende nehmen, von Niedersäbeln und Kopfabhauen, unterbrochen nur von klugen, listigen und leidenschaftlichen Reden der Menschen und der Götter.

Auch dem Inhalt der Gedanken, die in allen diesen Reden und Handlungen zum Ausdruck kommen, entspricht dieses Metrum in seiner gleichförmigen Rhythmik. Der Inhalt aller dieser Gedanken bleibt herüber und hinüber derselbe; die Begriffsworte in diesen Satzgefügen sind daher immer mit denselben Gefühlsannexen behaftet, sie haben an sich daher schon denselben Rhythmus, und so wird der

Hexameter zum Mitschöpfer des Epos. Wenn anders die Verinnerlichung durch die Mitwirkung der Gefühlsannexe, und durch deren periodische Gliederung, mithin durch das Metrum bedingt ist, so erzeugt der Hexameter an seinem Teile die epische Aufgabe der Verinnerlichung.

Auch darin erweist sich das Epos als Ursprung der Poesie, daß alle Elemente der Poesie in ihm latent sind, das Drama im Dialog, der schon ganz die Schärfe der Gerichtsreden hat, welche das Drama verwendet, und die Lyrik in den Monologen, aber auch sonst als mehr oder weniger bestimmt ausgesprochene Motive, die das ganze Epos beherrschen. Und sehen wir auf die Momente des Schönen, so fehlt es weder am Erhabenen, noch am Humor.

Und welches Glück für die europäische Poesie, daß sie ihren Ursprung in Homer hat, in seiner Klarheit und Geradheit, in seiner Freiheit von beginnenden Komplikationen der Kulturrichtungen, in seiner menschlichen Souveränität über alle Zweideutigkeiten, die den Menschen aus ihrem Verhältnis zu den Göttern entstehen. Daher ist das Material dieser Stoffe bisweilen roh, immer aber rein, daher der ästhetischen Reinheit fähig. Diese Reinheit der ästhetischen Anlage und Würdigkeit ist die Grundlage der hellenischen Humanität. Das ist ja durchgängig der große Sinn des griechischen Geistes: „Alles ist göttlich und menschlich alles“ (*πάντα θεῖα καὶ ἀνθρώπινα πάντα*). Es besteht keine qualitative Differenz zwischen Gott und Mensch. Der Mensch ist Mensch auch nur dadurch, daß er zugleich göttlich ist. Und ebenso sind die Götter nur insoweit Götter, als sie zugleich Menschen sind. Diese Indifferenz von Gott und Mensch gibt der griechischen Humanität ihre absolute Freiheit. In dieser Freiheit liegt der tiefste Grund für die systematische Selbständigkeit der griechischen Kunst überhaupt.

4. Dichtung und Wahrheit.

Homer hat sie erfunden, als Dichtung und Wahrheit zugleich begründet. Wer die Wahr-